

Siegfried Weichlein

Nationalbewegungen und Nationalismus in Europa

Kurseinheit 3:
Mythenbildung und Erster Weltkrieg

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Dr. Siegfried Weichlein, Jahrgang 1960, ist Professor für Europäische und Schweizerische Zeitgeschichte an der Université de Fribourg/Schweiz

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis

6	Die Mythen der Nationen. Nationale Geschichtsbilder in Europa	5
	a. Die Nationalgeschichtsschreibung	6
	b. Die Mythisierung der Nation	17
	c. Religion und Nation	30
7	Der Erste Weltkrieg als Zäsur des modernen Nationalismus	35
	Auswahlbibliographie	38

6 Die Mythen der Nationen. Nationale Geschichtsbilder in Europa

Die Ausbildung moderner Nationalbewegungen fiel in das Zeitalter des Aufstiegs der modernen Geschichtswissenschaft. Moderne Gesellschaften bedurften der historischen Rückversicherung. Dies traf auch auf die Nation zu. Der Ägyptologe Jan Assmann (geb. 1938) brachte diese „Allianz zwischen Herrschaft und Gedächtnis“ prägnant auf die Formel: „Herrschaft braucht Herkunft“. Der „Kult der Geschichte“ und der „Kult der Nation“ gehörten zusammen. Nur der Tugend-Nationalismus der Jakobinerherrschaft war ohne historische Brücken ausgekommen. Die anderen Nationalbewegungen dagegen verlängerten ihr nationales Bewusstsein in die Geschichte zurück. Die nationalen Ursprungsmythen reichten weit in die Vergangenheit zurück. Im frühen 19. Jahrhundert hatte Hermann der Cherusker genauso Konjunktur wie die Etrusker als Gegenkultur zum Rom-Kult und zum Katholizismus in der italienischen Nationalbewegung. Das Revolutionäre des modernen Nationalgedankens, die völlige Umstellung der politischen Legitimationsprinzipien, wurde so durch die Konstruktion historischer Kontinuitäten verborgen und zugleich legitimiert.

Der Kult der
Geschichte und der
Kult der Nation

Warum stand die Geschichte in einer solchen ausgezeichneten Beziehung zum Nationalismus? Warum wurde die Geschichtswissenschaft zur Leitwissenschaft des nationalen Zeitalters? Vor dem 19. Jahrhundert hatten das Recht und das Gemeinwohl nationale Bezüge hergestellt. Im 19. Jahrhundert kam die Geschichte dazu. Das geschichtliche Herkommen sollte jetzt Gemeinsamkeit und Natürlichkeit verbürgen. Wie das Recht und die Moral war die Geschichte aus dem Blickwinkel der kleinen Leute unabänderlich und objektiv vorgegeben. Der Nationalismus machte Geschichte zu einem Argument, um Gefolgschaft zu gewinnen und um sich von anderen Nationalgeschichten abzugrenzen.

Die Historisierung des nationalen Bewusstseins nahm verschiedene Formen an: vor allem diejenigen der Nationalgeschichtsschreibung und der nationalen Mythen. Die Nationalgeschichtsschreibung wirkte auf die Multiplikatoren im Bürgertum durch ihre wissenschaftlichen Beglaubigungsstrategien. Dabei sind zwei Objektivitätsverständnisse zu unterscheiden. Die positivistische ebenso wie die ältere spätaufklärerische Sicht betonten die unparteiische Rolle des Historikers, der *sine ira et studio* arbeite. Objektivität entstand so durch Wissenschaft. Historiker waren unparteiische Schiedsrichter im Kampf um die Wahrheit. Die nationale Identität war damit in wissenschaftlicher Sprache aussagbar. Historiker nahmen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmend Abschied von solchen Vorstellungen. Parteinahme für die prägenden Kräfte im historischen Prozess wie die Nation garantierte jetzt Objektivität. Objektivität entstand nun durch Parteilichkeit. Nur wer sich für die zu beschreibende Sache engagierte, konnte objektiv reden. Nicht mehr die Distanz, sondern die Teilhabe verbürgte Objektivität. Alles andere wurde immer öfter als „blutleere Wissenschaft“ verhöhnt. Die Geschichtswissenschaft entwickelte sich zur nationalen Legitimationswissenschaft *par excellence*. Bis heute ist Geschichte im wesentlichen Nationalgeschichte. Auch die nationale Geschichtswissenschaft erzählte nationale Mythen, die als wissenschaftliche Wahrheiten verkleidet

Die Historisierung des
nationalen
Bewusstseins

waren. Wissenschaftliche Objektivität und nationaler Mythos mussten sich also nicht widersprechen. Das eine schien das andere eher zu bestärken.

Historiker waren nicht die einzigen Mythenbildner. Schriftsteller und Schulmeister, Maler und Musiker, Dramatiker und Bildhauer, Graphiker und Medailleure schufen ebenfalls Mythen der Nationen. Besonders populär war die Historienmalerei. Anton von Werner (1843 – 1915) und Edouard Detaille (1848 – 1912) produzierten Ikonen des Nationalismus, als sie historisch-mythische Szenen authentizitäts- und detailbesessen und damit scheinbar objektiv auf die Leinwand brachten. Ins Gedächtnis einer Nation gingen Mythen durch eine sprunghafte Produktion von Fahnen, Wappen und Hymnen ein. Die „vaterländische Vorwelt“ hatte ihren festen Platz im Schulunterricht, dem Wandschmuck und den Wandkarten der Schulzimmer. Die französische Volksschule enthielt seit den 1880er Jahren eine Karte Frankreichs, die den Schülern besonders die von Deutschland seit 1871 annektierten Provinzen Elsass und Lothringen einprägen sollte. Aber auch Festspiele, historische Umzüge und gemalte Panoramen vergegenwärtigten nationale Mythen im Alltag. Nationale Denkmäler bildeten Brennpunkte des nationalen Gedenkens mit ihren jährlich wiederkehrenden Inszenierungen. Nationale Feiertage wurden seit dem 19. Jahrhundert üblich, um die Nationalstaatsgründung in Erinnerung zu rufen.

Mythen erzählten im Medium der Ursprungsgeschichten Wesensgeschichten. Feste, Feiern, Schulbücher, Trivalliteratur, Buchdruck, Postkarten, Bilder und der ganze Bereich der bildenden Kunst verankerten nationale Mythen im kollektiven Gedächtnis. Schließlich hatten Mythen eine besondere Affinität zum Bild und zur Musik. Der französische Ethnologe Claude Lévi-Strauss (1908 – 2009) hat herausgearbeitet, dass Mythen ganz generell dazu neigen, von der Literatur in die Musik zu wandern. Insgesamt drehten sich die nationalen Mythen und die Nationalgeschichtsschreibung vor allem um das Mittelalter. Die Antike trat dahinter fast völlig zurück. Das Mittelalter wurde zur national maßgeblichen Zeit und zur nationalen Richtgröße für die Zukunft. Nationale Mythen drangen im 19. Jahrhundert in der privaten und kollektiven Erinnerung vor. Mythen bildeten jetzt einen konstitutiven Teil des kollektiven Gedächtnisses. Im Zeitalter der Nationalstaaten wurden die Nationalmuseen zu Kirchen des Nationalen.

a. Die Nationalgeschichtsschreibung

Geschichtswissenschaft und national-historische Romane

Das 19. Jahrhundert war das goldene Zeitalter der Nationalgeschichtsschreibung. Zur Leitdisziplin der bürgerlichen Nationalkulturen wurde die Geschichtswissenschaft. Ihre Professionalisierung produzierte nationale Wissenschaft und Nationalgeschichte. In allen Nationalbewegungen entstanden im 19. Jahrhundert Nationalgeschichten, zumeist von Universitätshistorikern, oft auch von historischen Laien. Historische Romane zu nationalen Stoffen verbreiteten nationale Geschichtsbilder beim Lesepublikum. Über den Geschichtsunterricht fanden sie Eingang in die Volksschule. In den meisten Staaten wurde der Geschichtsunterricht auch in den Volksschulen eingeführt.

Nationalgeschichtsschreibung in Europa

Jules Michelet (1798 – 1874) avancierte zum maßgeblichen Historiker der nationalen und revolutionär-republikanischen Tradition in Frankreich. Das 1827 verfasste „Précis d’histoire moderne“ wurde zum Standardtext in den Schulen für die nächsten 20 Jahre. Seine monumentale „Histoire de France“ in 18 Bänden (1833 – 1867) und die siebenbändige „Histoire de la révolution française“ (1847 – 1853) definierten für einen langen Zeitraum die revolutionäre Nation. Im Frankreich des 19. Jahrhunderts war Michelet der populärste Historiker. Für Schweden übernahm die Rolle des historischen Exegeten des liberalen schwedischen Nationalgedankens Erik Gustaf Geijer (1783 – 1847). Auch Geijer trat durch zwei Gesamtdarstellungen hervor, die „Annalen des Königreiches Schweden („Rikes Räfder“, 1825) und die dreibändige „Geschichte Schwedens“ („Svenska folkets historia“, 1832 – 1836). In Spanien veröffentlichte Modesto Lafuente (1806 – 1866) 1850 den ersten seiner dreißig Bände umfassenden „Allgemeinen Geschichte Spaniens“ („Historia General de España“), die in Schulbücher Eingang fand. In die erste Welle der Nationalstaatsgründungen zwischen 1780 und 1848 fielen die großen monumentalen liberalen Nationalgeschichten der Schweiz, Italiens, Frankreichs und Hollands. Zwischen 1890 und dem Ersten Weltkrieg erschienen in einer zweiten Welle nicht minder umfangreiche Nationalgeschichten Deutschlands, der Niederlande, Belgiens und Frankreichs. Zwischen 1890 und 1909 publizierte Karl Lamprecht (1856 – 1915) seine „Deutsche Geschichte“. Pieter Jan Block (1855 – 1929) veröffentlichte wenig später seine „Geschichte des niederländischen Volkes“ („Geschiedenis van het Nederlandsche Volk“, 1892 – 1908), Henri Pirenne (1862 – 1935) seine „Histoire de Belgique“ (1900 – 1932) und Ernest Lavisse (1842 – 1922) und seine Mitarbeiter die „Histoire de France“ (1901 – 1911).

Freilich besaß die Geschichtswissenschaft kein Monopol auf die Nationalgeschichte. Der Völkerrechtler Felix Dahn (1834 – 1912) verfasste eines der Kultbücher des deutschen Nationalismus, den Professorenroman „Ein Kampf um Rom“ (4 Bände, 1876), der mit nationalistischen Untertönen den Untergang des Ostgotenreiches vom Tod Theoderichs des Großen (526 n. Chr.) bis zur Niederlage unter König Teja erzählte.

Im Zeitalter der Nationalgeschichtsschreibung war der Historismus die vorherrschende Richtung. Ein Schwerpunkt der professionellen Arbeit der Nationalhistoriker waren Quelleneditionen. Sie sollten den Reichtum der eigenen Nationalgeschichte objektiv zugänglich machen. Die Auswahl der Quellen freilich und ihre immanente Interpretation waren an nationalen Gesichtspunkten ausgerichtet. Wenn für den führenden Historiker des deutschen Historismus Leopold von Ranke „jede Epoche unmittelbar zu Gott“ war, dann galt dies auch für die Epochen der Nationalgeschichte. Besondere Aufmerksamkeit erfuhren die mittelalterlichen Kaiser. 1819 gründete der Reichsfreiherr Karl vom Stein die „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ und beauftragte sie mit der Edition der „Monumenta Germaniae historica“ (MGH). Im Zeitalter des Historismus entstanden die nationalen Organe der Geschichtswissenschaft, wie die „Historische Zeitschrift“ (1859) oder die „Revue historique“ (1876) in Frankreich. Sie trugen dazu bei, dass das nationale Geschichtsbild zum Leitbild der Historiker wurde.

Nationalgeschichtsschreibung und Historismus

Der johanneische Gestus der deutschen Nationalgeschichten

Nationalgeschichten erzählten vom Ursprung und vom Auftrag der Nationen. Die Ursprungsgeschichten gaben weniger den zeitlichen Beginn (*initium*), sondern mehr den sachlichen Kern (*principium*) der Nationen wider. Sie argumentierten damit im Gestus der Religion. Sie erzählten *in principio*, nicht *in initio* und variierten damit den Beginn des Johannesevangeliums:

„in principio erat verbum“ (Joh 1,1). Noch heute bedienen sich Großsynthesen der Nationalgeschichtsschreibung des johanneischen Gestus. Thomas Nipperdey begann seine „Deutsche Geschichte“ mit: „Am Anfang war Napoleon“, Hans-Ulrich Wehler replizierte in seiner „Deutschen Gesellschaftsgeschichte“ mit „Im Anfang steht keine Revolution“. „Der lange Weg nach Westen“ von Heinrich A. Winkler begann mit „Im Anfang war das Reich“.

Im Zentrum der nationalen Ursprungsgeschichten stand in jedem Falle die These einer originären Wesensprägung. Die Wesenszüge, die historisch herausgearbeitet wurden, kennzeichneten die Nation der Gegenwart: Das Volk blieb sich im Wesentlichen gleich. Die Gegenwart konnte auf ein Urvolk zurückgeführt werden. Die Erzählungen von Hermann dem Cherusker und der Schlacht im Teutoburger Wald (9 n. Chr.) schilderten die Deutschen so, wie sie sich die liberale Historiographie auch im 19. Jahrhundert wünschte: antirömisch, einig und selbstbewusst. Das gleiche galt in Italien für die Sizilianische Vesper (1282) und in der Schweiz für den Rütlichschwur (1307 oder 1291). Jedesmal galt die Annahme der Wesenskcontinuität seit einem angenommenen historischen Ursprung. Die originäre Prägung des Volkscharakters verband sich einprägsam mit einer Personalisierung der Nation. Hermann, Vercingetorix, der heilige ungarische König Stefan, König Rudolf von Habsburg, Dante oder die dänische Königin Thyre Danebod standen in mythischer Überhöhung für ihr Volk.

Fortschritt und Rückständigkeit: Die Inferioritätsdebatte und der ‚meridionalismo‘

Nationalgeschichten fragten nach den Ursachen für die eigene Besonderheit. Die Nationalgeschichten kannten mehrere Muster, Entstehung, Fortgang und Unterschied zu anderen Nationen zu erzählen. Besonders prominent war die Polarität von Fortschritt und Rückständigkeit. Besonders offensichtlich war diese Polarität dort, wo Nationalhistoriker die Ursachen ihrer selbst empfundenen Rückständigkeit benannten. Die Nation war das fortschrittliche Gegenbild zu dieser Rückständigkeit. Nach den traumatischen militärischen Niederlagen von Custoza und Lissa von 1866 begannen Liberal-Konservative in Italien nach den Fehlern und Schwächen des Risorgimento zu fragen. Dabei kam man immer häufiger auf den Süden des Landes zu sprechen. Die Geschichtsschreibung des Risorgimento sah im Kirchenstaat und im Königreich beider Sizilien die Ursachen für die Rückständigkeit des Südens. Neapel galt als *un paradiso abitato da diavoli* (ein von Teufeln bewohntes Paradies). Von der Zivilisation des Nordens wurde es durch die *muraglia cinese* (chinesische Mauer) der Bourbonenherrschaft getrennt (vgl. oben die Äußerung Gladstones, 2, S. 26). Die Schule der *meridionalisti* diagnostizierte die großen Latifundien als Krankheitssymptom der süditalienischen Wirtschaft. Der *meridionalismo* suchte nach den Ursachen für die inneren Widersprüche und die äußere Schwäche Italiens nach der Nationalstaatsgründung. Er fand sie in der Süd-Frage, der *questione meridionale*. Die *meridionalisti* stammten selbst mehrheitlich aus dem Süden. Sie erhoben Daten im „dunklen Italien“ und führten Befragungen durch mit dem Ziel, die staatliche Intervention von oben wissenschaftlich abzusichern. Ursprünglich sozial-reformerisch und wirtschaftspolitisch ausgerichtet, hatte der *meridionalismo* auch eine histori-

sche Dimension. Der Historiker und Philosoph Benedetto Croce (1866 – 1952) datierte den Punkt, ab dem sich Süden und Norden auseinander entwickelten, in die Zeit der normanisch-staufischen Herrschaft im 12. und 13. Jahrhundert, konkret auf die Sizilianische Vesper und den Tod Robert von Anjous 1343 und den Beginn der spanischen Vorherrschaft in Süditalien. Beim Vesperläuten am Ostermontag des Jahres 1282 begann in Palermo der siegreiche Aufstand der Sizilianer gegen die Herrschaft Karl von Anjous (1226 – 1285). Der Aufstand beendete die nachhohenstaufische Herrschaft der Franzosen in Süditalien. Einerseits verherrlichten gleich zwei Opern von Nicola Vaccai (1790 – 1848) und Giuseppe Verdi die Sizilianische Vesper. Andererseits galt der dadurch gestärkte Katholizismus des Südens und die spanische Fremdherrschaft für Croce als die Wurzel allen Übels. Die Inferioritätsdebatte führte insgesamt zu einem negativen *meridionalismo*. Der Süden wurde zum Klotz am Bein des entwickelten Nordens. Der Soziologe Alfredo Niceforo (1876 – 1960) sprach vom „barbarischen Italien“ im Süden. Die Bewohner des Südens wurden allmählich zu einer eigenen Rasse stilisiert.

Auch spanische Autoren, die der Aufklärung zuneigten, interpretierten die eigene Nationalgeschichte nach dem Muster Rückstand und Fortschritt. Spanien sei anders, behaupteten mehrere Autoren und verwiesen auf seine despotische Monarchie, seine Trägheit und seinen Fanatismus. Spanien sei daher noch nicht in der Gegenwart des 19. Jahrhunderts angekommen. Bereits im 17. Jahrhundert dachten die politischen Publizisten der Zeit, die *arbitristas*, ähnlich. Die späteren Aufklärer nahmen diesen Faden wieder auf. Im Ergebnis grenzten der italienische *meridionalismo* und die Inferioritätsdebatte in den Nationalbewegungen bestimmte Räume und soziale Gruppen aus der engeren nationalen Gemeinschaft aus. Diese wurden zum Objekt, nicht zum Subjekt nationalen Handelns. In Polen waren unter dem Adelsnationalismus die Unterschichten ein solches Objekt nationaler Politik, später wurde der Adel selbst marginalisiert.

Die modernitätsbestärkende Wirkung des Nationalismus schlug leicht in eine innere Ausgrenzung um. Die Feinde der Modernität galten als Feinde der Nation. Diese Wendung zur aggressiven Exklusion im Innern zielte vor allem auf die Katholiken, auf die Sozialdemokraten und gegen die Juden. Die zunehmend ultramontanen, d. h. auf Rom hin ausgerichteten Katholiken galten als national unzuverlässig und als Ursache innerer Spaltung. Das gleiche wurde den Sozialisten und den Juden vorgeworfen. Der Unterschied war, dass der Katholizismus sich selbst seit dem „Syllabus Errorum“ (1864) als prinzipiell antimodern verstand, während in Sozialdemokraten und Juden unerwünschte Profiteure der Moderne gesehen wurden. Zu vermeintlichen Vertretern der Moderne wurden die Sozialisten durch den Revolutionstopos, die Juden durch den Wucherertopos stilisiert.

Die Feinde der
Modernität als Feinde
der Nation

Aber auch der Partikularismus galt der nationalen Fortschrittskonzeption als antimodern und rückwärts gewandt. Die Region, ob in Deutschland, Spanien, Italien oder Frankreich, hatte in der national orientierten Historiographie eine schlechte Presse. Der Widerstand gegen die Revolution war in den Provinzen und auf dem Land am stärksten gewesen (Vendée-Aufstand, Widerstand in Lyon). Revolutionen fanden dagegen typischerweise in den Hauptstädten statt. Wenn Nationalisten von Provinzen, Regionen oder Bundesstaaten sprachen, schwang eine Note von nationaler Unzuverlässigkeit mit. Auch in Deutschland und in Italien ging diese Vorstellung in die nationalen Geschichtsbilder ein. Die deutsche nationalliberale Geschichtsschreibung und diejenige des Risorgimento sahen die nationale Zukunft im Zentrum, von wo aus man nationale Politik in

den Regionen – aber nicht mit ihnen – betrieb. Wie sehr die räumliche Zerteilung für Liberale ein Hindernis für den Nationalstaat bildete, zeigte die Verkehrspolitik. Im frühen Kaiserreich setzten sich Liberale beim Ausbau der Verkehrsinfrastruktur das Ziel, „den Raum zu vernichten“. Post und Eisenbahn sollten alle Reichsbewohner gleich nah zueinander bringen und den räumlichen Unterschied zwischen ihnen im Idealfall ganz aufheben. Das Einheitsporto bei der Post und die europaweite Rezeption des englischen Penny-Portos gaben diesem Ideal der räumlichen Differenzlosigkeit der Nation Ausdruck.

Zentrum und Peripherie

Wenn der norwegische Soziologe Stein Rokkan (1921 – 1979) den Konflikt zwischen Zentrum und Peripherie zu einem Grundkonflikt der Nationalstaatsbildung erklärte, war dies nicht nur eine Konsequenz seiner Modernisierungstheorie, sondern auch ein spätes Echo der Aufwertung des nationalen Zentrums in den Nationalbewegungen. Regionen waren im Geschichtsbild der meisten Nationalbewegungen eine Übergangsgröße. Mit den Nationalstaaten würden sie als ökonomische Einheiten in einem nationalen Markt verschwinden, der von nationalen Institutionen reguliert werden würde. Das Interesse der Regionen und Einzelstaaten würde so auf natürliche Weise in dasjenige der Nation übergehen. Obwohl oberflächlich gesehen ähnlich gelagert, unterschied sich der spanische Fall hiervon. Hier entwickelten sich eigene Nationalismen im Baskenland und in Katalonien gegen das nationale Zentrum in Madrid. In Spanien waren die regionalen Nationalbewegungen der Träger des Modernitätsgedankens, weniger das monarchische Zentrum in Madrid, das durch häufige Bürgerkriege in seiner Handlungsfreiheit gelähmt war.

Freiheit und Unfreiheit

Ein weiterer prominenter Topos zur Strukturierung von Nationalgeschichten war die Polarität von Freiheit und Unfreiheit. Die Semantik der Freiheit und besonders der Befreiung war sozial inklusiv. Besonders wirkungsvoll waren Nationalgeschichten, die vom originären Wesenszug des Widerstandes und der Freiheitsliebe eines Volkes ausgingen. Dies galt zumal für ethnisch, sprachlich und konfessionell heterogene Gesellschaften, deren innere Einheit sich erst durch ihre äußeren Feinde ergab. Den siegreichen Widerstand eines Volkes verkörperten die Persischen Kriege der Griechen im 5. Jahrhundert v. Chr., die Schlacht Hermann des Cheruskers im Teutoburger Wald (9 n. Chr.) und die Sizilianische Vesper (1282).

Widerstandsmymthen

Der Widerstand musste aber nicht erfolgreich sein, um national wirksam zu sein und in die Geschichte einzugehen. Auch Niederlagen konnten zum Kristallisationspunkt nationaler Identität werden. Beispiele dafür waren der erfolglose Widerstand der Iberer gegen die Römer in Numantia (133 v. Chr.) und die Niederlage von Vercingetorix gegen Cäsar (52 v. Chr.). Niederlagen waren sogar insofern wirkungsvoller als Siege, als sie stärker verpflichteten und zum Handeln aufforderten. Die Unfreiheit gab den Horizont ab, über dem die Sonne der nationalen Befreiung um so heller leuchtete. 1832 schrieb ein anonymer Kommentator in „Le Mémorial Belge“: „Spanien hat uns ausgebeutet mit Fanatismus und Grausamkeit, Österreich mit Gleichgültigkeit und berechnender Freundlichkeit, das französische Kaiserreich mit Verachtung, Holland mit Gier und Dummheit.“ Am 21. Juli 1860 wurde diese Sicht der Nationalgeschichte offiziell in die belgische Hymne „Brabançonne“ aufgenommen: